



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

34.

Westh und Ofen, Sonnabend, 29. April.

1843.

## Die Bekanntschaft in der Filial-Chaise.

Schwank von H. v. Schaben.

Der Friede von 1815 war geschlossen, und ich kam mit einem Jäger- Detaschement wieder in die Heimath. Meine freiwillige Soldateska wurde entlassen, ich aber zu dem in Wezlar stehenden rheinischen Schützen-Bataillon versetzt. Bevor ich jedoch dorthin abging, besuchte ich meinen Vater, den Rentmeister Erbach zu Amstelhausen. Lieber hätte es dieser zwar gesehen, wenn ich auf dem fetten Rentamte geblieben und einst sein Nachfolger geworden wäre, als daß ich 1813 die Feder mit der Büchse vertauschte und mich unter die muthigen Schaaren der preussischen freiwilligen Grünröcke stellte. Wenn der Bursche, tröstete er sich jedoch, einige Jahre die knappen Bissen aus dem blechernen Kochgeschirr, und das angenehme, weiche Lager unter Gottes schönem Nachthimmel genossen haben wird, so sollte ich meinen, wird er sich nach den Fleischtopfen Egyptens und nach dem Daunebette auf meinem Rentamte zurücksehen und sich recht gern zu meinem Nachfolger ausbilden. — Allein der Herr Vater hatte sich trotz seiner vieljährigen Praxis im Rechnen diesmal stark verrechnet, denn das Jägerleben war mir zu lieb geworden, und ich stand auf der Stufe zur höchsten Macht, da ich in den zwei Jährchen schon Premier-Lieutenant geworden war.

Von des Lebens Gütern allen, ist der Ruhm das Höchste doch:

Wenn der Leib in Staub zerfallen, Lebt der große Name noch —

meinte ich, und ließ den fetten Rentmeisterposten im Stiche. — Kurz, ich hatte mehr Raupen im Kopfe, als der Divisions-General an seinen Epauletten, und lebte und webte nur für den Stand, in welchem man Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit erringen, und sein Bildniß schon bei Lebzeiten in allen Buchladen unter Glas und Rahmen erblicken kann. — „Larifari,“ brummte dagegen der Herr Papa, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, meinen Kopf von den Raupen zu säubern, mir die vielfachen Schatten-

seiten des Soldatenstandes auseinanderzusetzen und die Annehmlichkeiten einer einträglichen Rentmeisterstelle anzupreisen, „Larifari, goldene Tressen, nichts zu essen. Und wenn der Jugenddrausch verbraucht ist, und durch Rabalen oder dergleichen Teufeleien, die im Frieden zur Ungebühr vorkommen, der Ethusast mit allen seinen Orden auf kärgliches Wartegeld oder Pension gesetzt ist, was dann? Hunger, Noth und Sorgen, bis das lebensmüde Pilgerhaupt sich zum ewigen Schlafe legt! Jamerschade,“ schloß er seinen Sermon, „hatte da ein schönes Plänchen, denn du solltest mein Nachfolger werden und meines alten Freundes, des Pastors Tillbach Pflügerdöchterchen drüben in Neurode heirathen, ein liebes, gutes Kind, mit einer recht hübschen Mitgabe; ich aber wollte meine alten Tage in Ruhe mit dir und deinem Weiblein verleben. Nun, wie du willst!“ — „Also das elende, klapperdürre Pastorkind,“ lachte ich laut auf, „haten Sie zum Magnet bestimmt? Nein, Papa, daraus kann nichts werden.“ — „Desho,“ fiel dieser bitterböse ein, „du hast sie seit Jahren nicht gesehen, und damals war sie ein Kind. Unterdeß ist sie eine wunderliebliche Jungfrau geworden. Wenn sie nur unglücklicherweise jetzt nicht verreist wäre, du würdest deine Gesinnungen schon ändern.“ — „Und wenn sie eine medicische Venus wäre,“ versicherte ich; „mag sie mit ihrem Händchen und Herzchen beglücken, wen sie will, ich danke gehorsamst. Meine Bahn habe ich mir vorgezeichnet,

Denn was die innere Stimme spricht,  
Das täuschet die hoffende Seele nicht.“

„Hans Narr,“ brummte Papachen mit finsterem Gesichte, und damit war unser Gespräch abgebrochen. — Ich eilte nach drei Tagen in meine Garnison, ward recht freundlich von den Kameraden empfangen und lebte in dulci jubilo.

## 2.

Es mochte ein Jahr und darüber verflossen sein. Heute war mein vierundzwanzigster Geburtstag, und meine Freunde hatten mir einen kleinen Schmaus bereitet. Unter Trinken und Gesang war es Mitternacht geworden. — „Noch ein Glas,“ riefen die Kameraden, als ich aufstand, um nach Hause zu gehen. — „Aber auch das letzte,“ erwiderte ich, wohl merkend, daß es im Oberstübchen ein wenig spuke, trank es aus und mit einem „gute Nacht, Kameraden!“ verließ ich das Zimmer. Aber als ich in die freie Luft kam, da fingen die verschiedenen Weingeister an, dem armen Lieutenant ihre Macht zu zeigen.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte,  
Strenge treibt ihr eure Rechte  
Fürchtbar, unerbittlich ein!“

seufzte ich, denn mein Kopf ward mir unendlich schwer, die ziemlich breite Straße viel zu eng, und ich folgte blindlings meiner Nase, die aber, heimtückisch genug, mich weit von meinem Quartire führte. Plötzlich stellte sich mir ein Haus quer in den Weg. Ueberdies war es ziemlich dunkel, und eine fatale kalte Oktoberluft drang durch die dünne Uniform. — Was sollte ich thun? Zurückkehren? Nein, das ging nicht, denn meinen Weinen konnte ich nicht recht trauen. Mich froz ganz gewaltig, und um das Unglück voll zu machen, entlud sich jetzt der Himmel eines durchdringenden Regengusses. In dieser Noth erspähten meine Augen eine ganz zugemachte Chaise, die bei dem Hause stand. Hier hinein! brummte ich, und kaum hatte ich mit vieler Mühe die Thür geöffnet, mich bequem hingestreckt, als auch schon Morpheus seine Schale über mich ausgoß. Ich mochte wohl so einige Stunden zugebracht haben, als das Rütteln des Wagens mich so halb und halb erweckte. Auch wollte es mich bedünken, als wenn Pferde angespannt würden. — Ein recht lebhafter Traum, meinte ich, und ließ mich nicht führen. Jetzt schien es mir gar, als wenn die Wagenthür geöffnet werde und Jemand einsteige. „Glückliche Reise!“ sagte eine männliche, und „Adieu, lieber Vater!“ entgegnete eine weibliche Stimme und drückte sich in die andere Ecke des Wagens. Solch einen lebhaften Traum hatte ich noch nie gehabt. Ich hörte sogar, wie der Schlag zugemacht wurde. — Es war am Ende doch kein Traum, denn ich vernahm, wie meine Nachbarin seufzte. Ich versuchte jetzt die Augen aufzuschlagen. Alles war stofffinster um mich her. Der Wagen glitt jetzt leise und sanft durch einen recht freundlichen Sandweg.

Meine M  
ein klein

als ich z  
zu sein;  
chen voll  
gen ware  
Welt bez  
Beslegen  
wette sie.  
folgten in  
nichts!“  
öffnen. A  
ich. „Ich  
lichste H  
ste: „Ab  
von der  
nen Aber  
higen. —  
hinterher  
bemerkt,  
Rath, m  
tel, einen  
fortgefah  
merkt zu  
dem Zuf  
Bekanntf  
„Ach, ja  
lich sehr  
Reise hin  
ein leiser

Por

Unter  
niens str  
würdigste  
Sitten, i  
mit den  
ein. Ihr  
Abstamm  
schen Ge  
weicht ih  
berei ab  
Wammis  
bis zum  
feln und  
fast ganz  
Turban  
ihrem An

Meine Reisegefährtin war, wie wir dann und wann ein leises Schnarchen verrieth, in ein kleines Schläfchen verfallen, und ich leistete ihr bald Gesellschaft.

Das Wachtelmännchen schlug „wau wau“,  
Die Sonne färbte grau in grau  
Die Welt mit ihrem Lichte,

als ich zuerst erwachte, und die größte Ursache hatte, mit meinem Abenteuer zufrieden zu sein; denn meine Reisegefährtin war eine junge, hübsche Dame, mit einem Gesichtchen voll Seele und Anmuth, um den Mund einen Zug leiser Schwermuth. Die Augen waren zwar geschlossen; aber ein solches Gesichtchen mußte Augen haben, die alle Welt bezauberten. Versunken in ihren Erwaschen bringen mußte. — Ein Stoß des Wagens erweckte sie. Sie fuhr auf, ein leiser Schrei und der Versuch, den Wagen aufzureißen, folgten in einer Sekunde auf einander. — „Mein Fräulein,“ bat ich, „fürchten Sie nichts!“ — „Um Gotteswillen, wer sind Sie?“ rief sie und versuchte den Schlag zu öffnen. Mit Mühe nur hielt ich sie zurück. „Sie können Schaden nehmen,“ versicherte ich. „Ich heiße Erbach, bin, wie Sie sehen, Offizier bei den Schützen, übrigens die ehrlichste Haut von der Welt.“ — Sie sah mich eine Weile an, und beruhigter erwiderte sie: „Aber wie kommen Sie in diesen Wagen?“ — „Durch den närrischsten Zufall von der Welt,“ erwiderte ich, und erzählte ihr treuherzig die Geschichte vom vergangenem Abend. Lächeln umschwebte den Rosenmund, sie schien sich immer mehr zu beruhigen. — „Aber Ihre Gesellschaft wird mich doch in Verlegenheit setzen,“ bemerkte sie hinterher; „bei mir im Wagen können Sie nicht bleiben, und ohne daß es der Kutscher bemerkt, wird es schwer sein, aus dem Wagen zu kommen.“ — „Nun, da ist wohl Rath, mein Fräulein,“ meinte ich. „Werfen Sie im nächsten Gehölz einen Strickbeutel, einen Handschuh oder etwas Aehnliches aus dem Wagen, und wenn wir eine Strecke fortgefahren sind, dann schicken Sie den Kutscher zurück. Ich gewinne dann Zeit, mich unbenutzt zu entfernen.“ — „Ja, da haben Sie Recht,“ stimmte sie bei. — „Ich würde dem Zufall unendlich verbunden sein,“ fuhr ich galant fort, „aber mir eine so angenehme Bekanntschaft verschaffte, wenn Sie nur nicht einen Schreck davon gehabt hätten.“ — „Ach, ja wohl,“ versicherte sie, über und über erröthend, „Sie haben mich auch wirklich sehr erschreckt.“ — Nach einer Pause fuhr ich fort: „Darf ich fragen, wo Ihre Reise hingehet, mein Fräulein?“ — „Nach Belbau zu meiner Tante,“ erwiderte sie; und ein leiser Seufzer entwand sich ihrer Brust.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die Maragotos.

Unter der gemischten Bevölkerung Spaniens sind vielleicht die Maragotos der merkwürdigste Stamm. Sie haben ihre eigenen Sitten, ihre eigene Kleidung, und gehen nie mit den Spaniern eine eheliche Verbindung ein. Ihr Name gibt den Schlüssel zu ihrer Abstammung, denn er bedeutet die „maurischen Gothen“, und noch heutigen Tages weicht ihre Tracht wenig von jener der Iberer ab, indem sie aus einem langen, engen Wamms mit breitem Gürtel, kurzen, nur bis zum Knie reichenden Beinleidern, Stiefeln und Samaschen besteht. Ihr Kopf ist fast ganz geschoren, so daß, wenn sie einen Turban oder ein Barret trügen, man sie in

terscheiden könne; dafür tragen sie den Sombrero, den breitgeränderten Hut der Spanier. Es ist unbezweifelt, daß sie ein Ueberbleibsel jener Gothen sind, die sich bei ihrem Einfall in Spanien mit den Mauren verbanden und deren Religion, Gebräuche und Tracht annahmen, welche sie, mit Ausnahme der ersten, noch ziemlich treu bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Man sieht jedoch deutlich, daß ihr Blut sich nie mit dem der wilden Söhne der Wüste vermischte, denn kaum dürfte es gelingen, selbst in Norwegen, Gesichter und Gestalten anzutreffen, die so sehr den Charakter der Gothen an sich tragen, wie eben bei den Maragotos. Es sind starke, athletische Menschen, aber schwer und unbeholfen, und ihre Züge sind, obgleich gut gebildet, nichtsagend und aus-

druckslos. Sie sind langsam und einfach im Sprechen, und die beredten, geistreichen Einfälle, die in der Unterredung mit den übrigen Spaniern so häufig vorkommen, hat man von ihnen nie vernommen; sie haben eine rauhe, dumpfe Aussprache, die, wenn man sie reden hört, glauben machen könnte, ein deutscher oder englischer Bauer suche sich in der Sprache der Halbinsel verständlich zu machen. Sie sind gewöhnlich phlegmatisch, und es ist sehr schwer, ihren Zorn zu reizen; desto gefährlicher und ungezügelter sind sie aber auch in aufgeregtem Zustande, weshalb mir Jemand sagte, er wolle lieber mit zehn Valencianern, die wegen ihrer Wildheit und ihres Blutdurstes allgemein bekannt sind, zu thun haben, als mit einem erbosten Maragoto, wie träge und dumm er auch bei andern Gelegenheiten sein mag. Die Männer geben sich fast gar nicht mit dem Ackerbau ab, sondern überlassen diesen ausschließlich den Frauen, welche die steinigten Acker bebauen und den spärlichen Herbst einärnten. Deren Gatten und Söhne sind ganz anders beschäftigt, denn sie sind eine Nation von Arrieros oder Kärnern und halten es für eine Schande, ein anderes Gewerbe zu ergreifen. Auf jeder Landstraße Spaniens, besonders auf den nördlich vom Scheidegebirge zwischen den beiden Castilien gelegenen, sieht man sie in Gruppen von fünf oder sechs in den heißen Sonnenstrahlen auf schwer beladenen Mauleseln sitzen. Kurz, fast der ganze Handel der einen Hälfte Spaniens geht durch die Hände der Maragotos, deren Treue in Bezug auf das ihnen anvertraute Gut so groß ist, daß Niemand, der gewohnt ist, sie zu beschäftigen, je zaudern würde, ihnen den Transport einer Tonne Goldes vom biscayischen Meere bis Madrid anzuvertrauen, da er wohl weiß, daß es nicht ihre Schuld ist, wenn die Ladung verdorben oder auch nur um ein Körnchen verkürzt ankäme; auch müßte es schon ein kühner Räuber sein, der es wagte, einem Maragoto seine Ladung zu entreißen, da er dieselbe so lange er sich regen kann, vertheidigt, und sie mit seinem Leibe noch bedecken würde, wenn er während des Ladens seines langen Karabiners getroffen wird. Doch sind sie keineswegs uneigennützig, u. wenn man sie für die zuverlässigsten aller spanischen Arrieros ansieht, so begehren sie dafür auch für das Transportiren der Gegenstände einen Preis, der wenigstens doppelt so hoch wie der eines jeden andern Treibers; dadurch sammeln sie nicht allein große Summen, sondern überlassen sich auch den

Genüssen, denen der mäßige Spanier sich viel weniger hingibt; sie trinken gern viel hüzige Getränke und essen sehr stark, was denn nicht wenig zu ihrer Wohlbeleibtheit beiträgt. Manche von ihnen haben bei ihrem Tode ungeheure Summen hinterlassen, die sie zum Theil zur Errichtung und Verschönerung von Kirchen bestimmten. An der östlichen Seite der Kathedrale von Astorga sieht man die kolossale, aus Blei gefertigte Bildsäule eines Maragoto, der gleichfalls Kärner war und der Kirche eine große Summe vermachte. . . . Ich sprach mit mehreren dieser Leute über das Wichtigste des Menschlichen, die Religion, allein ich fand ihre Herzen gleichgiltig, ihre Ohren taub und ihre Augen geschlossen für unsere Lehre. Einer unter ihnen, mit dem ich mich lange unterhielt, war sehr begierig, das neue Testament zu sehen. Er lauschte aufmerksam — oder schien es wenigstens zu thun — auf meine Rede, und trank dabei von Zeit zu Zeit herzhaft aus einem großen Krüge, mit weißlichem Weine, den er mit beiden Knien umklammert hielt. Nachdem ich geendet hatte, sprach er: „Morgen gehe ich nach Lugo, wohin Sie auch gehen werden, wie man mir gesagt hat. Wenn Sie Ihr Gepäck fortschicken wollen, so habe ich nichts dagegen, wenn Sie mir“ (hier nannte er einen unerhört hohen Preis) „zahlen. Was Sie mir da eben gesagt haben, davon verstehe ich nichts, glaube auch kein Wort davon; was aber die Bücher betrifft, die Sie mir gezeigt haben, so will ich drei oder vier nehmen; lesen werde ich sie freilich nicht, ich bin aber versichert, daß ich sie zu einem viel höhern Preise als Sie begehren, absetzen kann.“

(Borrow, The bible in Spain.)

### Der amerikanische Stiefelkünstler.

„Ich brauchte,“ erzählt Boz, „in einer Stadt Nordamerika's ein Paar Stiefel, denn ich hatte keine andern zur Reise als jene mit den Korksohlen, die für das feurige Verdeck eines Dampfbootes viel zu heiß waren. Ich sandte daher zu einem Stiefelkünstler, ließ ihm mein Kompliment sagen und ich würde mich glücklich schätzen, wenn er die Gewogenheit haben wollte, zu mir zu kommen. Er antwortete mir sehr gütig und wollte gegen sechs Uhr Abends „zusehen.“ — Ich lag um diese Stunde auf dem Sopha, mit einem Glas Wein neben mir und einem Buch in der Hand, als die Thür aufging und ein

Gentler  
zwei Pa  
und Ho  
ging, se  
zog und  
ner Ma  
er in p  
Stiefel  
aber et  
noch im  
nun da  
ab. Da  
nen St  
und ho  
vornär  
stück h  
Höhe,  
wobei  
fel nach  
sprechli  
wünsch  
fel „fir  
sagte, r  
bequem  
den vor  
mich ga  
fügen.  
Höhlun  
machen  
ne letzte  
Spiegel  
Staub  
brachte  
Wein u  
noch in  
ich. —  
„bleiben  
als ich  
da er i  
Augen  
hatte,  
sich die  
tig war  
lung e  
fel vom  
nend ste  
„ist ein  
doner  
widerte  
sah ihn  
rik's S  
te er sa  
Institut  
führten  
seine D  
immer i  
zog sich

Gentleman in einer steifen Krawatte, ein bis zwei Jahre über oder unter dreißig, in Hut und Handschuhen eintrat, vor den Spiegel ging, sein Haar ordnete, die Handschuhe auszog und langsam aus den tiefsten Tiefen seiner Mokkaſche ein Maß hervorzog, worauf er in pomadigem Ton mich ersuchte, meine Stiefeln auszuziehen. Das that ich, sah aber etwas neugierig seinen Hut an, den er noch immer auf dem Kopf behielt. War es nun das, oder war es Hize — er nahm ihn ab. Dann setzte er sich mir gegenüber auf einen Stuhl, stützte beide Arme auf die Knie und hob dann, mit großer Anstrengung sich vorwärts lehrend, vom Boden das Meisterstück hauptstädtischer Kunstfertigkeit in die Höhe, welches ich eben ausgezogen hatte — wobei er behaglich pfiß. Er drehte die Stiefel nach allen Seiten, beſah ſie mit unausſprechlicher Verachtung und fragte, ob ich wünschte, er ſolle mir einen ſolchen Stiefel „fixiren.“ Ich entgegnete ihm höflich und ſagte, wenn die Stiefel nur groß genug und bequem wären, ſo dürften ſie meinerwegen den vorigen gleichen oder nicht, ich wolle mich ganz ſeiner Einſicht und ſeinem Urtheil fügen. „Es liegt Ihnen nicht viel an dieſer Höhlung in der Ferſe?“ ſagte er. „Wir machen's hier nicht ſo.“ Ich wiederholte meine letzte Bemerkung. Er beſah ſich wieder im Spiegel, trat näher zu ihm, um ſich etwas Staub aus den Augenwinkeln zu reiben und brachte ſeine Krawatte in Ordnung. Mein Bein und mein Fuß ſchwebten dabei immer noch in der Luft. „Bald fertig, Sir?“ fragte ich. — „Nun, ziemlich bald,“ ſagte er; „bleiben Sie ruhig.“ — Ich blieb ſo ruhig als ich konnte, mit Fuß und Geſicht; und da er inzwiſchen den Staub ſich aus den Augen gewiſcht und ſeinen Bleiſtift gefunden hatte, nahm er mir das Maß und machte ſich die nöthigen Anmerkungen. Als er fertig war, nahm er wieder die frühere Stellung ein, hob noch einmal den Stiefel vom Boden auf und blieb einige Zeit ſinnend ſtehen. „Und das,“ ſagte er endlich, „iſt ein engliſcher Stiefel, das iſt ein Londoner Stiefel, he?“ — „Das, Sir,“ erwiderte ich, „iſt ein Londoner Stiefel.“ Er ſah ihn wieder ſinnend an, wie Hamlet Oſrik's Schädel, nickte mit dem Kopfe als wollte er ſagen: „Ich bedaure das Land, deſſen Inſtitutionen zur Verfertigung dieſes Stiefels führten,“ ſtand auf, nahm ſeinen Bleiſtift, ſeine Notizen und ſein Papier — ſah dabei immer in den Spiegel — ſetzte den Hut auf, zog ſich ſehr langſam die Handschuhe an und

ging endlich zur Thür hinaus. Nach einer Minute ging dieſe wieder auf und ſein Hut und ſein Kopf zeigten ſich noch einmal. Er ſah ſich in der Stube um, und gukte nach dem Stiefel, der noch immer am Fußboden lag; ſchien einen Augenblick in Gedanken verſunken, und ſagte dann: „Nun, guten Nachmittags!“ — „Guten Nachmittags, Sir!“ ſagte ich, und ſo ſchloß die Zuſammenkunft.“

### Mädchenhandel.

A. D'Abadie erzählt in ſeiner abyſſiniſchen Reiſe, daß man die Negermädchen von 11 bis 13 Jahren, welche den Gallas oder Guraſch, die wegen ihres hellen Feints und ihrer ſchönen Augen faſt wie Andaluſierinnen ausſehen, geraubt werden, jetzt in Schoa mit 100 bis 100 Fr., in Tſchurrah mit 200 Fr., in Sur oder Maſkat 370 Fr. und in Baſſorra mit 400 Fr. bezahle. — Vom 27. Jan. bis 30. März 1841 kamen durch das Dorf Dmokullu bei Maſſawwa allein 600 dieſer Unglücklichen; der dortige Tranſit wurde jährlich auf mindedeſtens 2500 ſolcher Negerſklavinen berechnet.

### Nachtschatten.

(Beſchluß.)

#### 2. Z w e i B r ä u t e .

Im Dorfe iſt's munter und fröhlich,  
Im Dorfe iſt Jubel und Tanz,  
Dort ſitzt ein ſchüchternes Mädchen,  
Geſchmücket mit bräutlichem Kranz.

Es ziehen im feſtlichen Kleide,  
Die Dörfner ins gaſtliche Haus,  
Die Jungen zu Zither und Fiedel,  
Die Alten zu winkendem Schmaus.

Sie ſtoßen die Gläſer zuſammen,  
Hoch lebe die liebliche Braut,  
Hoch lebe der ſchmucke Geſelle,  
Mit dem man ſie heute getraut!

Die Glücklichen ſcherzen und lachen,  
Von Kummer und Sorgen noch frei,  
Sie denken der kommenden Stunden,  
Und träumen vom ewigen Mai.

Sie bliket mit Liebe und Sehnen,  
Mit treuem ergebenen Sinn  
Dem wackeren Burschen in's Auge,  
Und liebt ihre Wonne darin.

Doch draußen im finſteren Walde,  
Da ſuchte durch Schande und Hohn  
Vertrieben, ein anderes Bräutchen,  
Der Liebe erbärmlichen Lohn.

Sie hängt am Aste der Eiche,  
 Wild flattern die Haare im Wind,  
 Und unten im Grase verblutet,  
 Ein armes unschuldiges Kind.

### 3. Geheimniß.

Abend ist's, in graue Wolken  
 Sinkt der Sonne letzter Strahl  
 Und ein dumpfes Glöcklein tönet  
 Traurig durch das stille Thal.

Liebetrübte Bursche tragen  
 Einen Sarg zur Rasengruft,  
 Und der Mädchen Klagelieder  
 Wimmern durch die kühle Luft.

Eine Jungfrau liegt im Sarge,  
 Der der bleiche kalte Tod  
 Schon in ihren Blühtentagen  
 Weggehauht der Wangen Roth.

Mit verbranntem Angesichte  
 Kommt ein müder Wandersmann,  
 Laufschrit dem Sange, steht und staunt  
 Diesen Trauerzug starr an.

Liest den Namen und das Alter,  
 So am Sarg geschrieben steht,  
 Frost durchschauert seine Glieder,  
 Und er spricht des Herrn Gebet.

Ist es Mitleid, ist es Liebe?  
 Ist es Schmutz oder Gram?  
 Oder ist es das Gewissen,  
 Das den Wandrer überkam?

Was in dieser ernsten Stunde  
 Thränen ihm ins Auge drängt,  
 Könnte nur die Blasse sagen,  
 Die man in die Grube senkt.

D.

### Presß - Zeitung.

„Der Kämmerer Lashmann als Junggefell und Chemann“ heißt der neueste Roman der geistreichen Schwedin Emilie Flygare = Carlen. Diese humoristische Dichtung wird im „Komet“ als ein überaus ansprechendes Lebensbild gerühmt. „Die Kapitel gleichen eben so vielen vortrefflichen Lustspielszenen.“ — Die Verfasserin zeichnet da, „wo ihre Phantasie sich zum Hochromantischen und Tragischen erheben will, nicht so vorthellhaft und sicher, wie in solchen Schilderungen aus dem sogenannten gewöhnlichen Leben, welches so reich an ungewöhnlichen Erscheinungen ist, die nur nicht jedes Auge zu entdecken weiß.“ — Was bei Frauen selten ist, „die Carlen zeichnet die weiblichen und männlichen Charaktere mit gleicher Sicherheit u. stellt Frauen Schwächen und Männertugenden mit einer ungemeinen Unparteilichkeit dar.“

\*\* Was einem irren Romanschriftsteller-auge sichtbar ist, zeigt folgende Stelle aus

dem Roman „die Fürstentochter“, wo Theil 1, Seite 33 die unvergleichliche Stelle vorkommt: „Innerer Kampf war auch dem geübtesten Menschenkenner auf dem Gesicht des Vermummten sichtbar.“ Vielleicht wollte der Verfasser schreiben: „nicht sichtbar“; doch der Irrsinn bleibt darum doch derselbe.

### Mignon - Zeitung.

Brüssel. Tieferschütternd waren die Worte, womit Caumartin's Verteidiger seine Rede schloß. „Gott allein,“ rief er aus, „hat den Stoß geführt. Gottes Gerechtigkeit schläft niemals; oft langsam zwar, aber sicher erreicht sie den Schuldigen, wenn die Gerechtigkeit der Menschen gerade schlummert. Vor einigen Jahren hat Sirey einen nahen Verwandten mit einer harten Beschuldigung angegriffen und nöthigte ihn zum Zweikampfe; sein Degen durchbohrte die Brust des braven, allgemein geachteten Mannes; dessen Gattin machte er zur Wittwe, die Tochter vaterlos. Das Gericht sprach ihn frei, weil er sich nach den menschlichen Gesetzen der Ehre benommen! Die menschliche Gerechtigkeit hat Sirey damals nicht erreicht; aber Gottes unbefriedigte Gerechtigkeit hat jetzt gewollt, daß in dem nämlichen November-Monate, in welchem jener blutige Zweikampf vorfiel, nach einer Orgie und in dem Salon einer Schauspielerin derselbe Mann — Gattin und Kinder vergessend — in sinnlicher und blinder Wuth in den rächenden Degen rannte. Gott hat ihm durch einen plötzlichen Tod auch den Trost entzogen, noch einmal seines Weibes, seiner Kinder zu gedenken und den Himmel um seine Erbarmniß, um seine Verzeihung anzuflehen!“

**Etwas von Allem.** Ein Banquier, der mit dem Rest seines Kapitals sich ein Landgut kaufte und dort industriellen Zwecken die Wege öffnete, schreibt jetzt in seinen Mußestunden eine Abhandlung mit dem Titel: „Der Aktien-Schwindel heilbar!“

\*\* Ein zurückgesetzter Philosoph will im nächsten Winter Vorlesungen halten über den Satz: „Ich ist nicht mehr als Du und Er ist eben so viel als Ich und Du!“ Ein sehr verjüngliches Thema, was den Ich's so faßlich sein wird, wie den Vernünftigen die Quadratur des Kreises.

\*\* Von Paris her hat der freigesprochene Caumartin einen anonymen Brief erhal-

ten, wor  
 er frei g  
 Hand als  
 zum Tod

\* \* \*  
 dorf (in  
 jährige  
 M. Msher  
 Kirche ge  
 Geschwif  
 nige in  
 mehreren  
 che zur k

\* \* \*  
 Erde sch  
 die Erb  
 gedrunge  
 lichkeit i  
 genomme

\* \* \*  
 sehr jun  
 sie im h  
 versicher  
 Erschei  
 Schade  
 jetzt zu k  
 willkom

\* \* \*  
 „Die M

Deut  
 Male un  
 v r i e n t  
 Akt. v. C  
 unerklär  
 zu einem  
 da oft vo  
 kein Int  
 zu bewun  
 so mager  
 teresse so  
 so wenig  
 sammenst  
 Schilder  
 Mangel  
 Schönhei  
 welche der  
 müssen, u  
 Seelenzu  
 psycholog  
 des Gesa  
 ren. —  
 vor Begi  
 einem ih  
 Ruf zu  
 ihn von  
 Rückfikt  
 ein schw

ten, worin man ihm droht, er werde, sollte er frei gesprochen werden, durch eine andere Hand als die des Scharfrichters vom Leben zum Tode gebracht werden.

\* \* Nach einem Schreiben aus Düsseldorf (in der „Elberf. Zeitg.“) hat die diesjährige östliche Zeit den bekannten Maler N. Aschenbach in den Schooß der katholischen Kirche geführt. Die Mutter und die jüngern Geschwister des Künstlers, von denen sich einige in Amerika befinden, sind bereits seit mehreren Jahren von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten.

\* \* Nicht nur die Menschheit, auch die Erde scheint in vermehrten Fieber-Anfällen: die Erdbeben sind schon bis zum Rhein vorgegedrungen, wenn nicht die übertriebene Mangelhaftigkeit ihr eigenes Wehen für ein Erdbeben genommen hat, was ihr ein Leichtes ist.

\* \* Die Italiener haben einen neuen, noch sehr jungen Komponisten, Cannetti, von dem sie im hochgetriebenen Enthusiasmus Alles versichern, was man gewöhnlich versichert über Erscheinungen, die „noch nicht da gewesen.“ Schade nur, daß eine solche Entscheidung jetzt zu den gewöhnlichsten Formeln gehört; willkommen aber, wenn's Wahrheit ist!

\* \* In Paris macht ein neues Vaudeville: „Die Mondstraße“ großes Aufsehen.

## Lokal-Zeitung.

### Theater.

Deutsches Theater. Am 25. d., zum ersten Male und zum Benefiz des Hrn. Emil Devrient: „Ein weißes Blatt“, Schauspiel in 5 Akten v. Carl Gutzkow. Wenn es schon in voraus unerklärlich scheint, wie ein weißes Blatt Stoff zu einem Schauspiel in 5 Akten geben könne, da oft vollgeschriebene und gedruckte Blätter uns kein Interesse gewähren, so ist es um so mehr zu bewundern, wenn der geistreiche Verfasser aus so magerem Stoffe, einen an manigfaltigem Interesse so reichen Faden zu spinnen verstand, aus so wenig Material ein so kunstvolles Gebäude zusammenstellte, und durch geistvolle Reflexionen, Schilderungen tiefer Seelenzustände uns den Mangel an Handlung ersetzte. Doch bei vielen Schönheiten hat das Stück auch viele Mängel, welche dem geistigen Beobachter sehr ins Auge fallen müssen, und namentlich sind die uns geschilderten Seelenzustände u. Gemüthswallungen keineswegs psychologisch wahr. Wir wollen zur Bekräftigung des Gesagten die Hauptzüge des Stückes anführen. — Holm, ein Naturforscher, hat fünf Jahre vor Beginn des Stückes einen Liebesbund mit einem ihm theuren Wesen geschlossen, als der Ruf zu einer wissenschaftlichen Entdeckung ihn von seiner Geliebten trennte. Bei seiner Rückkunft nach Europa lernt er Eveline Steiner, ein schwärmerisches Mädchen kennen, welches in

heißer Liebe zu ihm erlöst und ihm bei seinem Abschiede ein weißes Blatt überreicht, mit der Bitte, ihr zum Andenken etwas darauf zu schreiben, und dann zu überschicken. Holm kehrt nun zu seiner Geliebten zurück, doch findet er in ihr nicht mehr das in Liebe zerfließende Mädchen wieder, ihre Eltern sind gestorben u. die Wirthschaft des Hauses nimmt ihre ganze Sorgfalt in Anspruch. Da erinnert er sich, daß er eine heilige Verpflichtung auf sich hat, kann sich aber nicht entsinnen, welche, bis ihm endlich der Bediente die Brieftasche bringt und er darin das weiße Blatt findet; dieser Anblick erregt eine Glut von Empfindungen in seinem Innern, zufällig kommt Eveline an, das Geheimniß ihrer Liebe wird entdeckt, und Beate entsagt mit blutendem Herzen, indem sie beide Liebende vereint. — Wir fragen, wie ist es möglich, daß Eveline's thränenfeuchter Blick, ihr blaßes Aussehen, ihr zitterndes Wesen, diese so lauten Zeugen ihrer Liebe, nicht Holm, der lange in ihrer Nähe weilte, diese Sprache verständlich machen konnten, und daß er, der ihrer schon ganz vergessen, beim Anblicke eines weißen Blattes in so heftige Liebe entbrennen könne? Wie ist es möglich, daß man so schnell mit Herzen tauschen könne, und ein liebendes Wesen, welches man Jahre lang als Heiligthum in seinem Herzen bewahrte, bloß darum, weil es getreu seinem weiblichen Berufe folgt, so schnell aufgeben könne? Und ist der Schluß geschaffen, uns zu befriedigen? Warum muß denn das Herz Beate's, dieser edlen weiblichen Seele, auf eine so graufame Art gebrochen werden? Doch, möge dieses Drama seiner Schönheiten wegen leben, denn die Bühne hat immer damit einen reichen Gewinn erhalten. — Hr. Devrient (Holm) entfaltete in seinem Vortrage eine Fülle von Glut und Fantase; durch sein kunstgerechtes Spiel wurden uns mehr die Licht- als Schattenseiten des Stückes veranschaulicht, und seine Worte waren elektrische Funken, die schnell zündeten. Er erwarb sich den einstimmigsten Beifall des übervollen Hauses. — Mad. Kallis (Beate) gab uns ein schönes Bild einer edlen, entsagenden, weiblichen Seele. Mad. Grill (Eveline) malte zwar mit zu düsteren Farben, doch führte sie ihre Rolle befriedigend durch. Mad. Schenk (Loni) war eine sehr freundliche Erscheinung. Die H. H. Hörtel u. Treumann erwarben sich ebenfalls verdienten Beifall. Sdr.

— Am 26. d. gab man zum ersten Male die bekannte alte Lieberpöffe: „Fröhlich, der lustige Chorist“, worin Hr. Schemmer (ein neu engagirtes Mitglied) in der Hauptrolle Gelegenheit hatte, sein allerdings schönes Talent zu vergleichen Rollen zu bekräftigen.

— Sobald der Zauberünstler Döbler seine Vorstellungen in Wien, die sich daselbst immer steigenden Beifalls erfreuen, beendigt, wird er auch im hiesigen deutschen Theater erscheinen und das hiesige Publikum durch ganz neue Wunderdinge überraschen.

Nationaltheater. Am 26. d. ließ sich Demois. Jenny Luser wiederholt in der Parthie der Abina hören. Wenn gleich etwas indisponirt, was auf ihre Stimme sichtbar einwirkte, so hatte sie doch viele reizende Momente und sie

ärtete die gerechtesten Beifallsbezeugungen. Leider war das Haus nicht sehr besucht, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß man mit dem italienischen Vortrag der an diesem Abend nicht gewöhnten ungarischen Operisten nicht sonderlich zufrieden sein könne.

— Heute, Sonnabend, den 29. d. M., wird zum Vortheil der Dem. Jenny Lußer, k. k. Hof- und Kammerfängerin, zum zweiten Male Donizettis Oper: „Marino Faliero“ in italienischer Sprache gegeben. Dem. Lußer, Elena, als Gast.

Ofner Tagstheater. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird der Bau dieser schönen und in ihrer Art einzigen Lokalität bis Ende dieser Woche vollendet sein, und das Tagstheater am Sonntag, den 30. April, mit dem so beifällig aufgenommenen Vaudeville: „die Töchter des Regiments“, eröffnet werden.

Erster Mai. Der Neujahrstag der Natur wird heuer in Ofen auf besonders solenner Weise begangen werden. Hr. Direktor Huber wird am frühen Morgen des 1. Mai seine herrlichen Lokalitäten im Horvathgarten eröffnen und Alles anbieten, um dem Publikum den Genuß derselben zu erhöhen. Vorzüglich wird der Reiz dieser Morgenunterhaltung dadurch gesteigert werden, daß ein großes Orchester, unter der persönlichen Leitung des rühmlichst bekannten Kapellmeisters, Hrn. Franz Morelly, die beliebtesten Kompositionen ausführen wird. Alles Uebrige wird dergestalt arrangirt sein, daß diese Unterhaltung mit den in der Residenz zum guten Tone gehörenden Morgen-Reunionen wird weiterfern können. — Anfang 6, Ende 10 Uhr Morgens. — Entree 10 fr. G. M.

Lokalbemerker. (Eingefandt.) Im letzten Spiegel lesen wir die „große Neuigkeit“, daß in Ofen an der Brücke auch gepflastert wird. Diese etwas ironisch aufgefaßte Notiz verdient der Gegenstand nicht, denn es ist zu bekannt, daß die löbl. Wirthschaftskommission in Ofen mit ihren beschränkten Kräften das Möglichste leistet; es bedarf nur einer Mahnung und der Einsicht einer Nothwendigkeit und der biedere Hr. Bürgermeister und thätige Herr Vormund unterlassen nichts, was zur Schönheit der Stadt und Bequemlichkeit des Publikums beitragen kann. Nichtsdestoweniger gibt es Menschen, die Alles tabeln und sogar Parallelen mit unserer großen, reichen Nachbarstadt Pesth anstellen. Hätten wir Ofner aber Pesth's Revenüen und Litten wie alle Jahre nicht so viel durch Elementar-Ereignisse, so würde man sich wundern, was das kleine Ofen leisten möchte. Ja, wir bemerken sogar, daß die wirklich schöne und für gut erkannte graue Steinart nicht versteigt (wie früher in diesen Blättern ver-

muthet wurde), sondern daß die Dekonomie-Regie, die früh genug das Gemisch von Sandstein als unvortheilhaft verwarf, sich ein schönes Lager grauer Steine anschaffte, und jetzt bei der Brücke damit pflastern läßt. Vielleicht nehmen sich die Pesther ein Beispiel daran. — Bei dieser Gelegenheit wünschen wir noch, daß der Eigenthümer des schönen Etkhauses an der Donau seine Fronte mit hübschem Trottoir belegen ließe. Ofen hat einen tüchtigen Pflasterer-Meister, der diesem Fache vollkommen gewachsen ist. — Endlich wäre noch zu wünschen, daß der so umsichtige und thätige Hr. Stadthauptmann den Fiskern, die in dieser Gegend solch' eine unendliche Reihe bilden u. den Fußgehern und Hauseigenthümern so lästig fallen, einen andern Platz anweisen möge.

— Nicht nur aus Berlin hört man jetzt die kühnsten Thaten der Diebe, sondern auch bei uns kommen schöne Stüfchen vor. Unsere Diebe wählen nicht mehr die langen Winternächte zur Ausübung ihrer einträglichen Industrie, sondern sie stehlen auch bei hellem Tage ganz frei ohne Scheu u. ohne Bedenken die größten kupfernen Kessel voll siedendheißen Wassers und, was für sie am Anlofsendsten ist, voll guter Wäsche, vom Feuer weg. Diese Race hält also die Feuer- und Wasserprobe aus.

— Nächst dem Stehlen gedeiht das Betteln in beiden Städten auf eine erstaunliche Weise. Wenn wir nicht einen ziemlichen Beitrag dem Verein zur Abschaffung der Bettellei jährlich zahlten, so würden wir an der Existenz eines solchen nicht nur zweifeln, sondern verzweifeln.

— Neulich fragte ein Fiaker in seiner Weise einen Vorübergehenden: „Fahren Sie!“ — „Nein!“ erwiderte dieser ganz barsch. — „Gast's Fragen ersparen können,“ sagte ein anderer Fiaker zu seinem Kameraden, „siehst du nit, daß der an Gehrök an hot.“

Auf hohes Verlangen wird Sonntag, den 30. April, nur noch eine gasmikroskopische Vorstellung im Donaubade, um 5 Uhr, bei ermäßigten Preisen, stattfinden, wozu die höflichste Einladung geschieht. — Billets im Cerkle à 40 fr., Sitzplätze à 20 fr. und Eintrittskarten à 10 fr. sind des Tags im Ausstellungslokale und Abends an der Kassa zu haben.  
Sturm.

### Modenbild. No. 17.

Paris, 16. April. Kapoten mit Blumen. Kleider mit Pofamentarien garnirt.

Beilagen: „Handlungszeitung“, No. 26. und „der Schmetterling“, No. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

efonomie-  
on Sand-  
n schönes  
t bei der  
hmen sich  
Bei dieser  
er Eigen-  
onau sei-  
gen ließe.  
pister, der  
— End-  
o umsch-  
den Fia-  
unendliche  
auseigen-  
Plaz an-

n jetzt die  
y bei uns  
be wählen  
ur Ausü-  
ndern sie  
frei ohne  
kupfernen  
was für  
sche, vom  
euer- und

s Betteln  
je Weise.  
itrag dem  
ei jährlich  
tenz eines  
zweifeln.  
ner Weise  
Se! « —  
— »Hast's  
derer Fia-  
nit, daß

Sonntag,  
mikroskopie  
Uhr, bei  
n, wozu  
Billets im  
und Ein-  
Ausstel-  
zu haben.  
ur m.

ment. Klei-

o. 26. und

u. postfrei  
iffbrüke), in  
Postämtern.



*Modes de Paris*  
**LE MIROIR.**